



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ulixes redivius. In einem Feuilleton der Frankfurter Zeitung: „Was dünket euch um August Bungert?“ habe ich gleich nach der ersten Aufführung in Dresden vor der naheliegenden Gefahr gewarnt, in dieser sehr durchsichtigen Mode-richtung und reaktionären Geschmacksablösung nach „Cavalleria“ und „Hänsel und Gretel“ etwa eine stolze „Renaissance“ des „Schönheitatmenden Idealismus“ zu wittern. Mit dieser „Renaissance“ war es von Anfang an fauler Zauber — genau so wie bei dem Schönthan-Koppel-Elfeldischen „Verlustspiel“ gleichen Namens: gereimter Mummenschanz statt echter Verskomödie, bloßer Kostümschwank, aber kein höheres Kulturstück! Ich mache nun kein Hehl daraus, daß ich jetzt nach abermaligem Hören des Werkes in Hamburg und gewissenhafter Nachprüfung seiner fragwürdigen Eigenschaften eher noch um einige Grade schlechter über das Ganze habe denken lernen. Ich nannte Bungert damals — halb lobend, halb bekrittelnd — den Wildenbruch der Oper. Ich bedaure, das heute nicht mehr ganz aufrecht erhalten zu können. August Bungert als „Dichterkomponist“ (unter dieser Personalunion, einem mindestens vierteiligen „Cyklus“ und einem „eigenen Festspielhaus“ thut's ja heutzutage bald keiner mehr!) scheint mir zum Musikdrama nur noch die Stellung einzunehmen, wie sich z. B. unser Familienblattwesen zur großen deutschen Nationallitteratur verhält: Natalie v. Eschstruth — nicht Wildenbruch.

Es gehört wohl der ganze Stumpfsinn unsrer zersahrenen modernen Aftersbildung dazu, über die feudalen Stilblüten einer „Natalie von Eschstruth“ einfach hinwegzulesen und aus dieser Art von Sprache nicht das wahre Wesen des „Dichters“ zu wittern. Ein Otto Ernst muß erst kommen, mit einem mühsam zusammengestellten Sündenregister aus den „Gesammelten Werken“ den Finger drauf zu legen. Wann wird dieser Otto Ernst für Bungert erstehen und dem voreiligen „Verführer“ in diese sogenannte „homerische Welt“ hinein, Herrn M. Chop, den einzig berechtigten sichern „Führer“ zur bessern Erkenntnis gegenüberstellen? Denn auch das ist ein Zeichen der Zeit, daß — wo Pygmäen zu „Kulturverregern“ gestempelt werden — mit einemmale auch Obskuranten der betreffenden Fachschreiberei, die kein Mensch bisher für voll genommen hat, plötzlich Oberwasser gewinnen und sich zu Autoritäten berufen fühlen. Das ist dann die „Restaurationsepoche“ der Chope und Schrattenhölzer, die sich da mächtig zu rühren beginnen! Und was Wunder in einer solchen Periode der „Umwertung aller Werte,“ wo sich Leute wie Pudor als Nietzsche geberden und Bungerte sich wie Wagner vorkommen: daß da auch Persiflagen wie die „Fromme Helene“ als Oper, die das unterste zu oberst kehren, aus purer innerer Notwendigkeit entstehen müssen?

Zwar scheint schon die Dresdner Philologenversammlung, der zu Ehren man die „Musiktragödie“ dort aufführte, über diese besondere Sorte von Hellenismus gestutzt zu haben, denn bald darnach las man im „Kunstwart“ über jene Festvorstellung: „Interessant war das allen Teilnehmern, denn es gab dabei zu lernen. Beispielsweise: daß Athene schon die Flöte und daß man zu ihrer Zeit schon moderne Militärtrumpeten blies, sowie daß Penelopes Freier mittelalterliche Hellenen hatten. Ganz besonders erfreulich war es den Versammelten, zu sehen, wie dezent das frühe griechische Altertum schon gewesen ist: schon zu Ilions Zeiten trugen die Apollostatuen, nach dieser Aufführung, Feigenblätter!“ (Auch die christliche Betform, mit gefalteten Händen, hätte der Verfasser erwähnen können.) Doch das genügt nicht; es muß der Sache etwas energischer zu Leibe gegangen werden. Vor allem möchte ich hier jeden mit feinerem oder auch nur gesundem Sprachgefühl begabten Leser auffordern, sich einmal das „Szenarium“ ausschließlich auf seine Partizipialsatzbildungen hin anzusehen. Da heißt es z. B. S. 19: „Cumäos

bleibt, auf den Stab gestützt, sinnend ihnen nachsehend, dastehen"; S. 24: „mit hinreißender Begeisterung vortretend"; S. 29: „Odysseus mit durchdringendem und erforschendem Blicke betrachtend"; S. 33: „Dann plötzlich sehr erregt ihn anschauend"; S. 43: „tief ergriffen Odysseus die Hände küßend"; S. 45: „Laertes schreitet, langsam in die Ferne starrend, hellsehend(!), von Telemachos und Eumaios geleitet, den Pfad hinunter. Während der Chor der Najaden stärker ertönt, faßt Eumaios, Odysseus tief ins Auge schauend, diesen(!) an der Hand"; S. 46: „Odysseus den Eumaios an der Hand ergreifend, vortretend"; S. 48: „Nach der rechten Seite hin ein Portal, durch welches, später geöffnet, man(!) einen Blick in die andern Räume des Hauses hat"; S. 65: „stets(!) das Schwert in der Hand haltend"; S. 70: „Penelopeia bleibt stets(!), wie abwesend, starr dastehen, ohne den Blick, in die Ferne gewandt, zu ändern"; S. 87: „begeistert einfallend"; S. 88: „entschieden vortretend"; S. 97: „Fürchtbarer Blitz und Donnerschlag, lang verhallend. Die drei betrunkenen Mägde, Despoina mit Kornähren und rotem Mohn Busen und Haar geschmückt, die andre mit Weinlaub und Rosen phantastisch geschmückt, die Arme über die Schultern in einander geflochten, treten im Tanzschritt vor"; S. 100: „Despoina schritt während(!) der letzten Worte, wie plötzlich ernüchtert, erwachend, während(!) die Freier im Hintergrunde lachen, entsetzlich erregt vor. Dann auf Odysseus zeigend und ihn wild erregt anstarrend." Usw. mit Grazie in infinitum — thatsächlich kaum eine Textseite ohne solche Partizipbildungen!

Nun könnte man ja einwenden: „Szenarium“ ist nicht Dichtung — wiewohl sich das Sprachschöpferische des echten, berufenen Dichtergeistes doch auch in diesem Teile seiner gestaltenden Phantasie wird ausdragen müssen; weshalb ich denn auch poetisch die Anmerkung in Odysseus Monolog (I. Akt, S. 21) besonders rührend finde: „Nebel bedeckt und entstellt die Landschaft, die er als sein Vaterland nicht wieder erkennt.“ (Es fehlt nur noch ein „Vgl. Friedrich Schiller“ in Parenthese!) Aber das üble daran ist, daß diese Partizipialkonstruktionen (wie sich ebenso leicht nachweisen ließe) auch in die „Dichtung“ mit übergegangen sind. Von gelegentlichen Textentgleisungen wie S. 8: „Und hoffnungslos wird es, daß sie sich ergibt,“ oder S. 57: „Die Freunde von uns verfolgen ihn!“ auch S. 74: „Schreiten sie mir und dem Sohne vorbei,“ und das zweimalige, ganz unausstehliche „mein Herze“ — will ich hier ganz absehen, obwohl sie doch schließlich auch einen Maßstab dafür abgeben, was Geistes Kind hier vor uns steht. Ich möchte nur bitten, durch den ganzen Text hindurch einmal sorgfältig zu zählen, wie oft von S. 20 bis 97 der „Frühling“ oder aber der Held des Dramas (ohne die Bestimmung „heim-“ oder „zurück-“, also doch wohl mit dem Wesen) „lehrt,“ und wievielmals irgend eine Person „starr“ dasteht oder vor sich hinblickt. Die Ziffer ist es wert, das Experiment zu machen.

Wir gehen aber noch weiter und fragen: Handelt es sich denn wirklich bei Bungert um ein „Das Land der Griechen mit der Seele suchen,“ und nicht vielmehr nur um eine wohlfeile Enoch-Arden-Sentimentalität mit starker Wirkung auf leicht erregbare Thränenrüben? „Trompeter von Ithaka“ hat ihn schon ein hiesiger Kritiker kurz, aber schlagend genannt, und den Eindruck der ersten Ausführung in Hamburg hätte man ganz gut charakterisieren können mit den eignen Versen des Textbuchs:

Solch selig Weinen
hats nie gegeben
Als das bei Odysseus
und Penelopeia,
seit Lieder (nämlich Bungerts) melden!

Mit Recht hat man gesagt, daß jedes wahre Kunstwerk auch eine Weltanschauung wiederpiegeln, daß Originalität und Größe sich auch in der Auffassung eines Stoffgebildes bekunden müsse. Fühlen wir nun etwas von diesem philosophischen Hintergrund des alten Heldengesanges in unserer hochtrabenden „Musiktragödie“? Hin und wieder möchte es wohl so scheinen. Treten wir dann aber beherzt näher, so merken wir erst: Bungert hat gar keine „Weltanschauung“ vom Griechentum; oder: er hat nur eine philiströs-spießbürgerliche, wie sie schon der alte Rektor Boß seiner „Odyssee“ entgegenbrachte; statt einer „geistigen Wiedergeburt des Mythos“ haben wir zwar eine dramatisierte, im Grunde aber doch eben die Bossische Übersetzung nur wieder erhalten.

Wer nun grausam denkt und grausame Handlungen ausübt,
Diesem wünschen alle, so lang er lebet, nur Unglück,
Und noch selbst im Tode wird sein Gedächtnis verabscheut.
Aber wer edel denkt und edle Handlungen ausübt,
Dessen würdigen Ruhm verbreiten die Fremdlinge weithin
Unter die Menschen auf Erden, und jeder segnet den Guten.

So lesen wir Vers 329 bis 334 im neunzehnten Gesang der Bossischen Übersetzung. Ja, das ist: ein jeder segnet „den Guten.“ So beteuert auch Bungert-Odysseus mit Emphase: „Das Gute siegt!“ und der Schlußchor bestätigt wiederum mit Nachdruck: „Das Schöne und Gute siegt!“ — er hätte nur noch *Per aspera ad astra* oder „Durch Nacht zum Licht!“ zu singen brauchen. Jedenfalls also eine wohlwollende und in sich einfältige, ganz unkomplizierte Natur, dieser „Gute“ jenseits von Häßlich und Böse, beinahe „Menelaus der Gute,“ wenn wir auf diese Bonhommie recht hinhorchen wollen. Und in der That, wie in den Chorgesängen manch bedenklicher Liedertafelton, aber sicher kein „griechischer Chor“ an klingt, so mutet es uns auch aus der „Dichtung“ oft höchst ungrüchisch liedertafelmäßig, statt wie Ethos und Pathos der Antike wie platte, biedre Bürgermoral des modernen Nachwächtertums an. Man beschehe sich den Schlußrefrain: „Es singens die rauschenden Wälder in Stürmen — Die Wogen, die auf dem Meere sich türmen — im Sternenreigen es leuchtend geht(!), daß echte Liebe und Treue besteht!“ — wo bleibt da noch „das bischen Griechentum“? Penelopeias adlich=untadliger Name wird von Hyperion im unverfälschtesten Triolendeclamé eines Leoncavallo angerufen. Und nun denke man sich vollends der schmerzreichen Idealgestalt eigne Worte bei Bungert: „Die treue Liebe allein ist schön! Ohne sie mag die Welt in Trümmer gehn! . . . Ich bin nicht das Weib, das der Stunde der Lust opfert das heilige Empfinden der Brust!“ Dies als innersten Wesenskern einer weltgeschichtlichen Gattenprüfung wie der Penelopes hier herausgestellt! Nein, es ist nicht einmal mehr das „Gewand der Helena,“ was der Bildungsbüffel unser ledernen Philisteriums hier gerade eben noch am Zipfel erwischt, wenn es die Bungertsche „Vertonung“ mit eifertiger Begeisterung beklatscht und darin noch eine Rettung unausrottbarer „künstlerischer Ideale“ erblicken zu dürfen glaubt. Ohnmächtig gegen den Ansturm, der da über uns hereinbricht, vermögen wir uns dagegen nur noch zu helfen mit dem Ausrufe: *Sancta simplicitas!* Vielleicht hilft das.

Hamburg

H. S.

Nochmals Brindman. In dem vortrefflichen Artikel von Dr. Brandes über John Brindman in Nr. 42 und 45 ist in einer Note am Schluß gesagt, daß, wenn John Brindmans Werke in einer leichter verständlichen Orthographie herausgegeben

würden, Brinckmann noch nicht verloren zu geben sei, und auch sonst wird in der Abhandlung der Meinung Ausdruck gegeben, daß Brinckman nur wenig gelesen werde. Wenn auch diese Behauptungen für die Gedichtsammlung „Bagel Griep“ zutreffen, so gelten sie doch nicht von den Prosaschriften Brinckmans, die erst nach dem Tode des Dichters in meinen Verlag übergegangen sind. Diese sind schon längst (der „Kaspar=Dhm“ schon bei der dritten Auflage — jetzt ist die sechste im Handel —) in eine der Reuterschen Orthographie angepaßte und dem hochdeutschen Leser leicht verständliche Schreibweise umgeschrieben und haben schon seit Jahren, nachdem Johannes Trojan, Heinrich Seidel, Rudolf von Gottschall, P. von Kugelgen, Hermann Jahnske u. a. für den hohen Wert John Brinckmans als plattdeutschen Schriftstellers und Humoristen eingetreten sind, in ganz Deutschland und weit darüber hinaus einen sehr erfreulichen Absatz. Was Klaus Groth in den siebziger Jahren sagte: „Kaspar=Dhm ist von einer Vollendung, daß man prophezeien darf, man wird ihn lesen, so lange man Plattdeutsch liest, und die Zahl seiner Freunde und Verehrer wird wachsen mit den Jahren,“ ist, soweit bisher möglich, längst in Erfüllung gegangen.

Um der hohen und vielseitigen dichterischen Begabung Brinckmans ganz gerecht zu werden, hätte Herr Dr. Brandes aber auch der hochdeutschen Dichtung „Die Tochter Shakespeares“ Erwähnung thun müssen. Über dieses dem Nachlasse des Dichters entnommene Werk urteilte u. a. Gottschall in den Blättern für literarische Unterhaltung: „Es ist ein herzbewegendes, wundervolles Gedicht. Eine besondre Freude ist es uns, dies Zeugnis dem Sänger, der leider unser Wort nicht mehr hört, ausstellen zu dürfen. Wir verweisen verständnisvolle Leser einfach auf den Inhalt. Dem Dufte einer solchen Blüte, wie Brinckmans letztes poetisches Werk, könnten weitere prosaische Expektorationen nur schaden, wie die Nase des Philisters dem Rosenkeltch.“

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß die drei Schriften Brinckmans: „De Generalrheder,“ „Mottche Spintus un de Pelz“ und „Höger up“ nicht von Brinckman selbst, sondern erst nach seinem Tode von mir veröffentlicht worden sind, und daß John Brinckman den „Kaspar=Dhm“ nicht als Roman, sondern als „Schiemannsgarn“ (Schiffergeschichten) bezeichnet hat. So will er beurteilt sein.

Rostock

Wilh. Werther



Litteratur

Fürst Bismarck nach seiner Entlassung. Leben und Politik des Fürsten seit seinem Scheiden aus dem Amte auf Grund aller authentischen Kundgebungen. Von Johs. Penzler. 1. Band: 20. März 1890 bis 11. Februar 1891. 2. Band: 12. Februar bis 5. Dezember 1891. Leipzig, W. Fiedler, 1897

Im Unterschiede von den Arbeiten Poschingers stellt dieses Werk, das jedenfalls einen sehr beträchtlichen Umfang annehmen wird, alle Kundgebungen des Fürsten und für den Fürsten, soweit sie in der Presse veröffentlicht worden sind, in streng chronologischer, sachlich also sehr bunter Reihenfolge zusammen und verbindet sie zuweilen durch orientirende Bemerkungen. Daß eine solche Stoffsammlung auch in dieser